



Dittrichring 24 · 04109 Leipzig  
Postfach 10 03 45 · D-04003 Leipzig  
Tel.: 0341 / 9 61 24 43  
Fax: 0341 / 9 61 24 99  
Internet: [www.runde-ecke-leipzig.de](http://www.runde-ecke-leipzig.de)  
E-mail: [mail@runde-ecke-leipzig.de](mailto:mail@runde-ecke-leipzig.de)

## RESÜMEE

Leipzig, den 15.02.2010

Unser Zeichen:resümee\_klier.doc

### **"Wir sind das Volk" - Montagsgespräch im Museum in der "Runden Ecke" mit Freya Klier am 01.02.2010**

„Mutti, alle haben an Euch gedacht!“, wurde sie nach ihrer Haftentlassung aus Hohenschönhausen von der Tochter begrüßt. Zum Montagsgespräch am 1. Februar 2010 begrüßten die Moderatoren Tobias Hollitzer und Reinhard Bohse die 1988 verhaftet und in den Westen abgeschobene Bürgerrechtlerin Freya Klier, deren Inhaftierung ein große Welle der Sympathie und Solidarität beschwor und so den Anreiz für andere gab, sich aus der Passivität und auf die Straßen zu trauen.

Freya Klier wurde 1950 in Dresden geboren. Ihr Vater, ein Graphiker, kam 1953 ins Gefängnis; nicht aus politischen Gründen, sondern wegen eines banalen Konfliktes mit einem Volkspolizisten in der Straßenbahn. Er wurde unter Ausschluss der Öffentlichkeit verurteilt, Kliers Mutter musste das Studium abbrechen und Freya, damals drei Jahre alt, und ihr vierjähriger Bruder kamen in ein, an die Stasi gekoppeltes, Kinderheim. „Der raue Wind des Stalinismus der frühen DDR, der zur Verurteilung des Vaters führte, wehte gleichwohl in diesem Heim.“ Dieser Kontrast zur elterlichen Idylle steht für eine traumatische Phase der beiden Kinder, die auch in beiden ihre Spuren hinterlassen sollte.

Beim Bruder rief diese Phase schon in frühen Jahren stetige Kritik des Systems hervor, einhergehend mit der rigorosen Ablehnung, den der Partei unterstellten Jugendorganisationen beizutreten. Im Gegensatz zu Klier selbst: Vorstellungsgetreu „eingetacktet“ engagierte sie sich trotz evangelischem Elternhaus und Religionsunterricht zunächst als „glühender Pionier“, anschließend bei der FDJ. Dementsprechend beschreibt sie ihre Schulzeit als „sehr angenehm.“ Von den Grundsätzen des Sozialismus überzeugt, erzählte Sie, wie sie versuchte, ihren Bruder vom Guten des Regimes zu überzeugen und ihren Vater vom westlichen Deutschlandfunk, also den „Bonner Ultras und Nazis“, abzuhalten.

Erst im Alter von vierzehn Jahren entwickelte sie eine immer kritischere Sichtweise, die durch die zunehmende Aktivität in der Jungen Gemeinde gefördert wurde. In diese pflegte Freya sich vor allem während der Zeit auf der Erweiterten Oberschule zurückzuziehen, da sich dort Jugendlichen die Möglichkeit bot, sich mit persönlich Bewegendem auseinanderzusetzen. An der EOS war man dagegen bestrebt, jeglichen Individualismus auszumerzen.

Freya Klier zog den Schlusstrich, als ein weiteres Familienmitglied sich mit der Willkür der Staatsmacht konfrontiert sah. „Jugendliche Rowdies wollten [...] Republik zu Fall bringen“, titelte die Zeitung, als ihr Bruder mit sechs Freunden verhaftet und verprügelt wurde, weil sie Stones- und Beatles Texte tauschten. Sie kamen zwischen vier und elf Jahren ins Gefängnis, mit einem politischen Urteil, das in der Diktion dem ihres Vaters glich.

Mit dem Bestreben Schauspielerin zu werden, begann sie nach dem Abitur ihre Tätigkeit am Theater Radebeul. Nach dem Besuch einer sozialistischen Jugendtheatergruppe aus Schweden, der man „die schöne, heile DDR-Welt“ präsentierte, begann sie die Idee zur Flucht in die Tat umzusetzen. Ein Mitglied der Gruppe, vom dem die Hilfe zugesagt wurde, kontaktierte sie aber erst ein Jahr später im Sommer 1968, als sie einen Studienplatz in Leipzig bereits sicher hatte. Mit einem gefälschtem Pass und West-Jeans, die sie von einer Freundin bekam, sollte sie sich im Rostocker Hafen als Küchenhilfe ausgeben und auf einem schwedischen Schiff ausreisen. Ihr Plan wäre aufgegangen, hätte nicht ein Teil der Besatzung in der Hafenbar unachtsam über die „ominöse“ Mitreisende gesprochen, was zufälligerweise einem Stasi-Mitarbeiter zu Ohren gekommen war. Dank des Engagements ihrer Schauspiellehrerin in Leipzig wurde sie nur zu sechzehn Monaten Haft verurteilt und nach elf wieder entlassen.

Zurück in der Freiheit durfte sie sogar ihr Studium wieder aufnehmen. An ihre Zeit in Leipzig erinnert sie sich gern zurück. Trotz großer Armut meint sie, konnte sie den „ganzen Frust“ durch das spannende Studium besser ertragen. 1973 bekam sie ihre Tochter Nadja, 1975 schloss sie ihr Studium in Leipzig ab. Das geplante Regie-Zusatzstudium bei Potsdam konnte sie nicht aufnehmen, da ihr das Wohnen im Grenzgebiet untersagt wurde. So arbeitete sie ab November 1975 drei Jahre als Schauspielerin in Senftenberg. Die Zeit unmittelbar nach der Ausbürgerung Biermanns brachte eine kurze Tauwetterperiode mit sich, sodass sie eine Prüfung ablegen durfte, die sie befähigte, als Regisseurin zu arbeiten; trotz ihrer Vergangenheit. „Wir brauchen nicht nur Jasager, sondern eine kritische Kulturebene“, war die untypische aber begrüßenswerte Begründung eines SED-Funktionärs.

Trotz einer zufriedenstellenden Antrittsinszenierung mit einem guten Ensemble wurde sie, wieder in Berlin, zurückbeordert, da „in ihrer Inszenierung die Verhältnisse nicht klar deutlich waren.“ Als Regisseurin war sie, nach Absetzung ihres Stückes, in Schwedt weiter tätig und wurde 1984 für die Inszenierung von Plenzdorfs „Paul und Paula“ mit dem DDR-Regiepreis ausgezeichnet.

Der plötzliche Tod ihres Bruders, „ein Opfer der DDR“, veranlasste die erfolgreiche Regisseurin dazu, in der Opposition aktiv zu werden. Schon bald im Visier der Staatssicherheit, wurde sie in ihrem Schaffen stark behindert, indem man ihre Stücke nicht annahm oder sie keine Arbeitsverträge bekam. Das Angebot, nun die DDR verlassen zu dürfen, schlug sie aus. Jetzt „da die Demokratie im Kommen“ war, erübrigte sich die Ausreise.

Ab 1985 erhielt sie zusammen mit ihrem damaligen Ehemann Stephan Krawczyk, der ebenfalls in der Opposition aktiv war, Berufsverbot. Die einzige Plattform um noch in ihrem Genre aktiv zu sein, bot das Dach der Kirche. In Absprache mit Pfarrern konnten sie ihre selbstinszenierten Stücke in Gemeindehäusern oder Wohnungen präsentieren. Trotz des Bestrebens der Stasi, sie „auszuhebeln“ konnten die beiden von der Kollekte und für sie gesammelte Spenden überleben. In dieser Zeit schrieb Freya Klier – rückwirkend auf die Erfahrung mit dem Erziehungsapparat der DDR – ein Buch über das Erziehungswesen im Land. Dafür arrangierte sie die erste geheime Jugend- und Lehrerbefragung in der DDR.

Die Rosa-Luxemburg-Demonstration im Januar 1988 in Berlin bot schließlich die Möglichkeit, öffentlich und weitflächig auf die Situation der DDR-Künstler, die unter Berufsverbot litten, aufmerksam zu machen. Durch das Ausbreiten des Transparentes mit dem eindrücklichen und passenden Zitat Rosa Luxemburgs „Freiheit ist immer auch die Freiheit der Andersdenkenden“ machte Stephan Krawczyk mit Worten, die auch vom Regime gepredigt werden, ihre Lage deutlich. Noch auf der Demonstration wurde er verhaftet, Freya Klier und einige Freunde eine Woche später, nachdem sie zuvor noch an westdeutsche Künstler appellieren konnte, nicht mehr in der DDR aufzutreten. Die Verhaftung beschwor eine ungeheure Welle der Solidarität herauf, von der sie, isoliert in der Haft, aber nichts mitbekam. Mittels Fehlinformationen versuchte ihr Anwalt Wolfgang Schnur, der später als IM enttarnt wurde, die Gefangenen zu manipulieren und überzeugte sie, unter Androhung langer Haftstrafen für sie und andere Inhaftierte, die DDR im Februar, gegen ihren Willen, zu verlassen.

In Westdeutschland wollte sie nun auf die Verhältnisse in der DDR aufmerksam machen. In einer Talkshow im ORF konnte sie neben Erich Loest ihre Erfahrung und Eindrücke der DDR präsentieren. Klier prognostizierte – entgegen Honeckers Überzeugung, die Mauer stünde noch 100 Jahre – schon allein unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten, könne die DDR noch höchstens vier Jahre bestehen.

Sehr gefreut hat sich Freya Klier, als sie im Westen, durch Bilder und Berichte, die Entwicklung in Leipzig verfolgen konnte. Die Massen der Montagsdemonstranten haben „ungeheure Eindrücke hinterlassen.“ Umso überraschter war sie über den friedlichen Verlauf des 9. Oktobers, da sie mit einer Eskalation rechnete. Den 9. November, den sie in Berlin-Kreuzberg erlebte, verbrachte sie mit ihrer Tochter und deren Schulfreunden, die sie aus Ostberlin besuchten. Sie war überwältigt von der Unbekümmertheit der jungen Menschen, hatte diese Generation der 1980er doch so viel des Leids gar nicht mitbekommen. Als man sich im wiedervereinigten Deutschland auf machte, die Verhältnisse wieder zu ordnen meint Freya Klier, dass sie Angst bekam, dass „die Wessis“ nicht wissen, wie unterwandert der ganze Osten noch ist und es durchaus noch möglich sei, dass die SED wieder die Macht zurückgewinnt. Selbst als die politische Lage gefestigt zu sein schien, sah sie sehr widerwillig, wie sich ehemalige Parteifunktionäre in anderen Bereichen, wie dem Immobiliengeschäft, etablieren konnten. Nichtsdestotrotz ist sie zufrieden, mit der Bewältigung der Vergangenheit in Deutschland, gerade im Vergleich zu anderen Ostblockstaaten. Wir stehen aber nach wie vor in der Pflicht – und Freya Klier mahnt hier eindrücklich jeden – sich stets zu erinnern, zu was die Vergangenheit führte. So macht sie sich auch heute noch zur Aufgabe, so viel transparent zu machen wie möglich.